

 rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Dezső Kosztolányi

Ein Held seiner Zeit

Die Bekenntnisse des Kornél Esti

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de/repertoire

ERSTES KAPITEL

*in welchem der Autor den alleinigen Helden dieses Buchs,
Kornél Esti, vorstellt und entlarvt*

Die Hälfte meines Lebens war schon vorbei, als mir an einem windigen Frühlingstag Kornél Esti in den Sinn kam. Ich beschloß, ihn aufzusuchen und unsere alte Freundschaft zu erneuern.

Wir hatten uns damals schon zehn Jahre nicht mehr gesehen. Was war zwischen uns vorgefallen? Gott weiß. Zerstritten waren wir nicht. Jedenfalls nicht so wie andere Leute.

Doch als ich die Dreißig hinter mir hatte, begann er mir lästig zu werden. Sein frivoles Benehmen verletzte mich. Seine altmodischen offen-hohen Kragen, seine gelb-dünnen Krawatten und seine krud-grünen Wortspiele waren mir verleidet. Ich fand seine krampfhaft Originalität ermüdend. Fortwährend verwickelte er mich in irgendwelche Skandale.

Zum Beispiel riß er beim Spazieren, während wir nebeneinander hergingen, unvermittelt ein Küchenmesser aus der Innentasche seines Jacketts und begann es zur Verblüffung der Passanten am Randstein zu wetzen. Oder er wandte sich sehr höflich an einen armen Blinden, er möge ihm doch das Staubkorn entfernen, das ihm eben ins Auge geflogen sei. Oder einmal, als ich lauter bedeutende Persönlichkeiten, von denen mein Schicksal und meine Karriere abhingen, Chefredakteure, Politiker – gnädige Herren, Exzellenzen –, zum Abend-

essen erwartete und auch er geladen war, veranlaßte er hinterücks meine Bediensteten, im Badezimmer einzuheizen, worauf er meine Gäste gleich bei ihrem Eintreffen abfing und ihnen mitteilte, daß in meinem Haus aufgrund einer alten, geheimnisvollen – leider nicht in Einzelheiten zu erörternden – Familientradition oder eines Aberglaubens die Gäste vor dem Essen ausnahmslos ein Bad zu nehmen hatten, und diesen Unsinn vertrat er mit einem solchen teuflischen Takt, einer solchen Schläue und Wortgewandtheit, daß die arglosen Opfer, die mich zum ersten und zum letzten Mal mit ihrer Präsenz beehrten, ohne mein Wissen allesamt ein Bad nahmen, zusammen mit ihren Gemahlinnen, worauf sie sich, gute Miene zum bösen Spiel machend, an den Tisch setzten, als wäre nichts geschehen.

Derartige Studentenstreiche hatten mich früher amüsiert. Jetzt, zu Beginn des Mannesalters, ärgerten sie mich eher. Ich fürchtete, meine Seriosität könnte ebenfalls Schaden nehmen. Zwar sagte ich nichts, aber ich gebe zu, daß er mich mehr als einmal zum Erröten brachte.

Ihm ging es mit mir wohl ähnlich. In der Tiefe seines Herzens fand er mich wahrscheinlich blöd, weil ich seine Einfälle nicht gebührend würdigte. Vielleicht verachtete er mich sogar. Er hielt mich für einen Spießbürger, weil ich mir einen Terminkalender anschaffte, täglich arbeitete und mich den gesellschaftlichen Gebräuchen anpaßte. Einmal warf er mir ins Gesicht, ich hätte meine Jugend vergessen. Na ja, da war wohl etwas dran. Aber so geht es im Leben. Allen geht es so.

Unsere Entfremdung vollzog sich langsam und unmerklich. Aber trotz allem verstand ich ihn. Er mich auch. Bloß war es jetzt so, daß wir einander insgeheim kritisierten. Die ganze Erklärerei, daß wir einander verstanden und doch nicht ver-

standen, ging uns beiden auf die Nerven. Jeder zog auf eigenen Wegen dahin. Er nach links. Ich nach rechts.

Zehn lange Jahre lebten wir so, ohne einander ein Zeichen zu geben. Natürlich dachte ich an ihn. Es verging kaum ein Tag, an dem ich mir nicht überlegte, was er in dieser oder jener Situation tun würde. Ich nehme an, daß auch er an mich dachte. Schließlich war unsere Vergangenheit von einem lebendig pulsierenden Erinnerungsgeflecht durchzogen, das nicht so rasch absterben konnte.

Wer er für mich war und was er war, das ließe sich nur schwerlich von A bis Z erzählen. Ich könnte das gar nicht. Meine Erinnerung reicht nicht so weit zurück wie unsere Freundschaft. Ihr Anfang verliert sich im urweltlichen Dämmer meiner Säuglingszeit. Seit ich denken kann, war er mir nahe. Immer vor mir oder hinter mir, neben mir oder gegen mich. Gleichgültig war er mir nie.

Eines Winterabends saß ich nach dem Essen auf dem Teppich und baute aus bunten Klötzchen einen Turm. Meine Mutter wollte, daß ich schlafen ging. Sie schickte die Amme nach mir, denn damals trug ich noch Röcke. Schon ließ ich mich wegführen. Da ertönte hinter meinem Rücken eine Stimme, seine unvergeßliche Stimme:

«Nicht gehen, grad eben nicht.»

Ich wandte mich um und erblickte ihn, glücklich-erschrocken. Er grinste mir ermutigend zu. Ich klammerte mich an seinen Arm, damit er mir helfe, doch die Amme riß mich los und brachte mich zu Bett, ich konnte zappeln und stampfen, soviel ich wollte.

Von da an trafen wir uns täglich.

Morgens sprang er vors Waschbecken:

«Nicht waschen, schmutzig bleiben, es lebe der Dreck!»

Wenn ich beim Mittagessen auf das inständige Flehen mei-

ner Eltern und wider meine Überzeugung das «nahrhafte und gesunde» Linsengericht zu löffeln begann, flüsterte er mir ins Ohr:

«Spuck es aus, kotz es auf den Teller, wart den Braten, den Kuchen ab.»

Er war nicht nur im Haus, bei Tisch und im Bett bei mir, sondern begleitete mich auch auf der Straße.

Der Herr Lojzi kam uns entgegen, ein lieber alter Kumpan meines Vaters, ein hundert Kilo schwerer Richter, den ich bis dahin sehr gern gehabt und verehrt hatte. Ich lüftete meinen Hut und grüßte ihn sittsam. Kornél herrschte mich an:

«Streck die Zunge heraus», und auch er streckte sie heraus, daß sie ihm bis zur Kinnspitze reichte.

Ein frecher Kerl war das, aber interessant, nie langweilig.

Er gab mir eine brennende Kerze in die Hand.

«Zünde die Vorhänge an», hetzte er. «Zünde das Haus an. Zünde die Welt an.»

Er gab mir auch ein Messer.

«Stich es dir ins Herz», schrie er. «Blut ist rot. Blut ist warm. Blut ist schön.»

Ich getraute mich nicht, seine Ratschläge zu befolgen. Aber es gefiel mir, daß er auszusprechen wagte, was ich dachte. Ich hörte ihm mit einem entsetzten Lächeln zu. Er machte mir angst und zog mich an.

Nach einem Sommergewitter fand ich unter dem Ginsterbusch ein völlig durchnäßtes Spatzenjunges. So wie ich es im Religionsunterricht gelernt hatte, übte ich die Werke der Barmherzigkeit und brachte den Spatz in die Küche, damit er beim Herd trocken würde. Ich streute Brosamen vor ihn hin. Wickelte ihn in Lappen. Wiegte ihn im Arm.

«Reiß ihm die Flügel aus», flüsterte Kornél, «stich in seine Augen, wirf ihn ins Feuer, töte ihn.»

«Du bist verrückt», brüllte ich.

«Du bist feige», brüllte er.

Blaß starrten wir einander ins Gesicht. Zitternd. Ich vor Empörung und Mitleid, er vor Neugier und Mordlust. Ich warf ihm den Spatz hin, er solle mit ihm machen, was er wolle. Kornél sah ihn an und bekam Mitleid. Es begann ihn zu schütteln. Ich verzog höhnisch den Mund. Während wir miteinander rangen, huschte der Spatz in den Garten hinaus und verschwand.

Auch er wagte also nicht alles. Ein Maulheld war er, ein Lügner.

Ich weiß noch, wie er in einer herbstlichen Abenddämmerung, so gegen sechs, mich vors Tor hinunterrufen ließ und mir dort geheimnisvoll raunend mitteilte, er könne auch zaubern. Er zeigte mir einen glänzenden Metallgegenstand in seiner Hand und sagte, das sei eine Zauberpfeife, er brauche nur hineinzublasen, um jedes beliebige Haus in die Luft zu heben, bis zum Mond. Er würde auch unser Haus in die Luft heben, um zehn Uhr. Er sagte, ich brauchte keine Angst zu haben, ich solle bloß gut achtgeben und sehen, was passiere.

Damals war ich schon ein bißchen größer. Ich glaubte ihm und glaubte ihm auch nicht. Aber ich rannte aufgewühlt in unsere Wohnung zurück und beobachtete die ganze Zeit, wie die Zeiger unserer Uhr vorrückten. Für alle Fälle rechnete ich mit meinem bisherigen Leben ab, bereute meine Sünden und kniete mich betend vor dem Bildnis der Muttergottes nieder. Gegen zehn hörte ich in der Luft ein Rauschen und so etwas wie Musik. Unser Haus hob sich langsam und stetig in die Höhe, verharnte oben für einen Moment und ließ sich dann etwas schwankend, doch ebenso langsam und stetig wie beim Aufstieg, wieder zur Erde sinken. Ein Glas schlug ein bißchen auf dem Tisch auf, und die Hängelampe schaukelte. Das Ganze

dauerte ein paar Minuten. Die anderen merkten nichts. Nur meine Mutter erbleichte, als sie mich ansah.

«Dir ist schwindlig», sagte sie und schickte mich zu Bett.

Meine Freundschaft mit Kornél wurde erst richtig tief, als auf unseren Stirnen die ersten Pickel, Purpurknospen des Jugendfrühlings, erschienen. Wir waren Tag und Nacht zusammen. Lasen und diskutierten. Ich nahm gegen ihn Stellung und focht seine gottlosen Ansichten heftig an. Ganz sicher war er es, der mich in alles Sündhafte einführte. Erklärte mich zu gegebener Zeit darüber auf, wie die Kinder entstehen, er legte mir dar, daß die Erwachsenen gelbe, nach Tabak riechende, aufgedunsene Tyrannen sind und keinerlei Respekt verdienen, weil sie widerwärtiger sind als wir und früher sterben, er redete mir zu, ich solle nicht lernen, solle morgens so lange wie möglich im Bett faulenzten, auch wenn ich zu spät in die Schule käme, er stand Schmiere, damit ich die Schubladen meines Vaters aufbrechen und seine Briefe öffnen konnte, er brachte mir wilde Bücher und Postkarten, die man vor eine Kerzenflamme halten mußte, er lehrte mich singen, lügen und Gedichte schreiben, er forderte mich auf, alle unanständigen Wörter laut herzusagen, im Sommer durch die Ritzen der Badekabine die Mädchen beim Umkleiden zu belauern und sie im Tanzkurs zu belästigen, er ließ mich meine erste Zigarette rauchen, er gab mir mein erstes Glas Pálinka zu trinken, er machte mir die physischen Freuden schmackhaft, die Eßlust und die Fleischeslust, er zeigte mir, daß auch im Schmerz heimliche Wollust steckt, er ließ mich den Schorf von meinen juckenden Wunden kratzen, er bewies, daß alles relativ ist und eine Kröte ebenso eine Seele haben kann wie ein Generaldirektor, er gab mir die Liebe zu den stummen Tieren und zur stummen Einsamkeit ein, er tröstete mich, als ich einmal vor einer Bahre an

Tränen erstickte, indem er mich an der Flanke kitzelte, so daß ich über den dummen Widersinn der Vergänglichkeit lachen mußte, er schmuggelte den Spott in meine Gefühle, das Aufbegehren in meine Verzweiflung, er riet mir, für diejenigen Partei zu ergreifen, die von der Mehrheit angespuckt, eingesperrt und aufgehängt werden, er verkündete, daß der Tod ewig währt, und er wollte mich die verheerende Lüge glauben machen, es gebe keinen Gott. Mein unverdorbenes, gesundes Naturell begehrte erfolgreich gegen solche Lehren auf. Dennoch hatte ich das Gefühl, es wäre besser, seinem Einfluß nicht ausgesetzt zu sein und endgültig mit ihm zu brechen. Bloß war ich dafür doch zu schwach. Offenbar interessierte er mich immer noch. Und dann war ich ihm vieles schuldig. Er war mein Lehrmeister gewesen, und jetzt schuldete ich ihm mein Leben, so wie man dem Teufel die verkaufte Seele schuldet.

Mein Vater mochte ihn gar nicht.

«Wo ist der Frechling?» schrie er, als er eines Nachts in mein Studentenzimmer hereinplatzte. «Wo hast du ihn versteckt? Wo ist er?»

Ich breitete die Arme aus, um zu zeigen, daß ich allein war.

«Er ist immer da», donnerte er. «Immer hängt er hier herum. Immer dir auf den Fersen. Ihr eßt aus demselben Teller, ihr trinkt aus demselben Glas. Castor und Pollux. Die Busenfreunde», höhnte er.

Er suchte ihn hinter der Tür und hinter dem Ofen, und auch im Schrank. Sogar unter dem Bett sah er nach.

«Jetzt hör zu», schmetterte er auf dem Höhepunkt des Zorns, «wenn der noch einmal, noch ein einziges Mal, seinen Fuß hier hereinsetzt, prügeln ich ihn windelweich, jage ihn mit der Peitsche aus dem Haus, wie einen Hund, und dich mit, da kannst du gehen, wohin du willst, wir kennen uns dann nicht

mehr. Also, der kommt mir nicht noch einmal über die Schwelle. Hast du verstanden?»

Er lief auf und ab, die Hände auf dem Rücken verschränkt. Versuchte seine Erregung zu beherrschen. Seine Schuhe quietschten.

«Dieser Schlawiner. Dieser Halunke. Du hast dir wohl keinen besseren Freund verschaffen können? Der setzt dir Flausen in den Kopf. Macht dich ganz konfus. Oder willst du auch so eine verkommene Gestalt werden? Das ist doch ein Nichts und Niemand. Aus dem wird nie etwas.»

Kornél durfte sich nicht zeigen. Er mied sogar unsere Straße.

Wir trafen uns heimlich außerhalb der Stadt: auf dem Rindermarkt, wo sommers der Zirkus seine Zelte aufschlägt, und auf dem Friedhof zwischen den Gräbern.

Wir hatten uns um die Schultern gefaßt, so spazierten wir. Bei einem dieser leidenschaftlichen Spaziergänge fanden wir heraus, daß wir im selben Jahr am selben Tag geboren waren, ja, in derselben Stunde und derselben Minute: am 29. März 1885, einem Palmsonntag, Punkt sechs Uhr in der Frühe. Dieser geheimnisvolle Zufall hatte eine starke Wirkung auf uns. Wir gelobten, daß wir, da wir ja am selben Tag zur selben Stunde auf die Welt gekommen waren, auch am selben Tag und zur selben Stunde sterben wollten, keiner von uns sollte den anderen überleben, um keine Sekunde, und in unserem jugendlichen Überschwang waren wir auch ganz sicher, daß wir das Gelübde freudig einhalten würden, ohne daß das für einen von uns ein Opfer oder einen Schmerz bedeuten sollte.

«Du wirst doch nicht seinetwegen traurig sein?» forschte meine Mutter, als ich vor meiner Öllampe döste und an Kornél dachte. «Es ist besser so, mein Sohn. Er war nicht deines-

gleichen. Freunde dich lieber mit anderen Jungen an, mit gut-situierten, anständigen Jungen wie dem kleinen Mérey, dem kleinen Endris Horváth oder dem Ilosvay. Das sind Jungen, die dich gern haben. Der da hat dich eigentlich gar nicht gemocht. Sondern dich nur verdorben, erschreckt, nervös gemacht. Wie oft bist du im November aus dem Schlaf hochgeschreckt, wie oft hast du laut gerufen. Der war deiner nicht würdig. An ihm war nichts dran. Hohl war er. Seelenlos. Du, mein Junge, bist anders. Du bist ein guter Mensch, edel und mit tiefen Gefühlen», sagte sie und gab mir einen Kuß. «Du bist ganz anders, mein Sohn.»

Das stimmte. Es gab auf diesem Erdenrund keine zwei verschiedeneren Menschen als mich und Kornél.

Um so seltsamer kam mir vor, was ein paar Tage nach diesem Gespräch passierte.

An einem hellichten Mittag war ich eilig von der Schule nach Hause unterwegs, mit meinen von einem Riemen zusammengehaltenen Büchern. Jemand rief mir nach:

«Kornél!»

Ein Herr in grünem Mantel lächelte mir zu.

«Hör mal, Kornél, mein Lieber», fing er an und bat mich dann, beim Nachhausekommen bei ihnen, im Nachbarhaus, ein Paket abzugeben.

«Bitte sehr», stotterte ich.

«Was ist, mein Junge?» fragte der Grünbemäntelte. «Du hast mich offenbar nicht verstanden.»

«Doch, doch», sagte ich. «Bloß belieben der Herr zu irren. Ich bin nicht Kornél Esti.»

«Was?» fragte der Grünbemäntelte erstaunt. «Mach keine Witze, mein Kind. Wohnt ihr denn nicht in der Gömbkötőstraße?»

«Nein, bitt' schön. Wir wohnen in der Damjanichstraße.»

«Bist du denn der Bruder vom Kornél?»

«Nein, bitt' schön. Ich bin sein Klassenkamerad. Wir gehen in dieselbe Klasse, und er sitzt neben mir, in der zweiten Bank. Aber Kornél ist im letzten Halbjahr wieder in zwei Fächern durchgefallen, seine Arbeiten sind schludrig, sein Betragen läßt zu wünschen übrig, ich hingegen bin der Klassenerste, habe immer hervorragende Noten, meine Arbeiten sind sorgfältig, mein Betragen ist gut, außerdem lerne ich nach der Schule freiwillig Klavierspielen und Französisch.»

«Ich hätte schwören können», brummte der Grünbemäntelte vor sich hin. «Komisch», und er zog die Augenbrauen in die Höhe.

Es kam auch oft vor, daß uns, wenn wir draußen vor dem Wald an den Bahndämmen entlangstreiften, fremde Menschen, Wandersleute, ansprachen, um zu fragen, ob wir Zwillinge seien.

«Schaut euch die beiden an», sagten sie. «Na, schaut euch das bloß an», und sie wieherten vor Freude.

Sie stellten uns Rücken an Rücken, stießen unsere Köpfe zusammen und maßen uns, indem sie uns die Handfläche auf die Köpfe legten.

«Wie ein Ei», sagten sie kopfschüttelnd, «wie ein Ei dem andern. Verstehst du das, Bódi? Verstehst du das?»

Später, als wir mehr oder weniger herangewachsen waren und uns beide im Schreiben versuchten, jeder so auf seine Art, da verstand auch ich vieles nicht.

Es kamen unerwartete Briefe von Unbekannten, die mich aufforderten, die Kleinigkeit zurückzuerstatten, die sie mir in Kassa, Wien oder Kolozsvár geliehen hatten, vor der Zugabfahrt auf dem Bahnhof, da ich unter Hinweis auf den Verlust meiner Geldbörse mit Ehrenwort versprochen hätte, das Darlehen innerhalb von vierundzwanzig Stunden zurückzuzahlen.